

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
M o d e.

Sonnabend, den 23. Juny 1832.

75

Bei diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorentscheidung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 n. und ganzjährig um 24 fl. C. M. bey C. M. dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey A. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nro. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 12 fr. 12 kr. halbs und 26 fl. 24 fr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Geist mit dem goldenen Kästchen.

Novelle, aus dem Englischen.

An der schottischen Küste des Sees von Solway sieht man das schöne alte Schloß Caerlaverock auf einem waldigen Vorgebirge, von einer Seite durch den Fluß Niech, von der andern durch den See, von der dritten durch den fast unzugänglichen Sumpf von Solway begrenzt, worüber in der Ferne die drei Thurmspitzen von Dumfries und die grünen Hügel von Dalswinton und Keir hervorragen. Es war ehemals der Sitz der erhabenen Häuser von Douglas, Seaton, Kirkpatrick und Maxwell, jetzt ist es der Aufenthalt von Habsichten und Gulen; seine Vorhöfe dienen den Heerden zum Lager, und seine Mauern den vorüberziehenden Smugglern zur Freystätte; oder sie werden, wie jene der gerichteten Stadt in der Bibel, von den Fischern zum Trocknen ihrer Netze gebraucht. Zwischen diesen schönen, alten Ruinen und dem Ufer des Niech, am Fuße eines Fichtenwäldchens, sind noch die Überbleibsel einer rohen Hütte sichtbar. Der Brombeerstrauch und der wilde Pflaumenbaum bestreben sich vergebens, die ungeheuern, grauen Granitblöcke zu bedecken, welche die Grundfeste der Mauern bildeten. Noch kann man die Spuren eines kleinen Gartens erkennen, zumal im Sommer, wenn Rosen, Lilien und andere Reste seiner einstmaligen Schönheit aufblühen, welche dieser Wüsteney noch mit ähnlicher Neigung zugethan scheinen, wie der Mensch dem Boden, auf dem er geboren wurde. Diese ländliche Ruine zieht zwar den Alterthümer nicht so an, wie ihr stattlicher Nachbar, das Schloß von Caerlaverock; aber die mündliche Überlieferung verbindet mit dieser verfallenen Hütte und ihrem verödeten Garten eine schaurige und rührende Geschichte, die ihr in den Augen des Landvolks eine weit höhere Bedeutung verleiht, als alle die ritterlichen Thaten und fürstlichen Feste, womit die Vergangenheit des nahen Schlosses prangt, diesem zu gewähren im Stande sind.

Es mögen nun einige fünfzig Jahre seyn, daß ich das Kirchspiel von Caerlaverock besuchte; aber seine Bewohner, seine Lage, und die Erzählung von dem Geiste mit dem goldenen Kästchen sind noch so frisch in meinem Gedächtnisse, als Dinge, die mir gestern begegneten. Ich ging an einem angenehmen Abende des

July am Ufer des Sees spazieren, als die Fischer sich beeilten, ihre Netze in die schwellende Flut zu senken. Der See war reich mit Booten besetzt, und die weniger benützten Buchten waren ganz weiß von Seevögeln. Ich setzte mich auf ein kleines, grasstges Plätzchen zwischen der verfallenen Hütte und dem alten Gartengrunde, und staunte mit früher nie gefühltem Vergnügen die reizende Scene an, die sich mir darstellte. Rechts, jenseits des Flusses, erhoben sich die modernden Reste der alten Religion Schottlands in unvergleichlicher Schönheit über der niedrigen Kirche von New-Abbey und ihrem schmutzigen Dorfe; weiter gegen Süden stiegen die weißen, scharfen Klippen von Barnhourie empor, indessen links die alten Kerker von Cumlongan und Thorthoroid, und das Schloß von Caerlaverock standen. Das Ganze beherrschte der stattliche Berg Griffel, seinem noch ansehnlichen aber minder schönen Nachbar Skiddaw gegenüber, zwischen welchen beyden der tiefe, weit ausgebreitete See von Solway liegt, von Klippen, Schloß und Stadt umgeben. Als ich so saß, das wachsende Wasser und den Erfolg der Fischer beobachtend, ward ich die Annäherung eines alten Mannes gewahr, der, wie man einen Hund an der Schnur zu führen pflegt, eine schöne, junge Kuh an einer Halfter leitete. Die Kuh schien Willens, auf der reichen Weide zu schmelgen, welche die verfallene Hütte umgab; allein, diesem bescheidenen Wunsche sollte nicht willfahrt werden. Der bejahrte Eigenthümer zog das Seil an, faßte das Thier dicht am Kopfe, und führte es, den anlockenden Rasen vorüber, einem kleinen Hügel zu, der einen guten Steinwurf weiter lag. Die Kuh schien diesen Beweis von Selbstverläugnung nur mit Widerwillen zu geben, beschnupperte das frische, grüne Futter, bückte und sträubte sich, und war kaum von der Stelle zu bringen. Was die Kraft des alten Mannes nicht bewirken konnte, sollte die Rede vollbringen helfen. „Gutes Weibchen! gutes Weibchen!“ sagte er in besänftigendem Tone, „es kann nicht seyn, es darf nicht seyn. Seht doch! was sollte aus meinen guten drey Enkelchen werden, die durch die falschen Fluten vor uns vater- und mutterlos geworden sind, wenn sie Milch tranken und Butter äßen, die von dem Grase dieses unfeligen und verworfenen Plazes kamen?“ — Das Thier schien, auf seine Weise, von der Rede seines Herrn etwas zu verstehen; es bezwang seinen Widerstand und ging, indem es sich nur noch einen flüchtigen Blick auf jenen dichten Rasen erlaubte, nach der ihm bestimmten Weide.

Ich hatte oft von dem seltsamen Aberglauben des schottischen Landvolks gehört, und daß jeder Hügel sein eigenes Lied, jeder Berg seine Ballade, und jedes Thal seine Erzählung besitze. Ich folgte mit dem Auge dem alten Manne und seiner Kuh; er hatte nur einen kurzen Weg zurückgelegt, als er sich auf die Erde niederließ, und das Seil stets in der Hand behaltend, sagte: „Jetzt, gutes Weibchen, ergöhe dich nach Genügen an diesem trefflichen Futter; es ist heilsam und gesegnet im Vergleich mit dem Rasen an der fluchbeschwerten Hütte des alten Gibbin Gyrape; laß das den Kleppern der Smuggler. Willin ó Brandiburn und Noaring Todt ó Kempstane haben dort ihren verwünschten Schlupfwinkel — das sind gottlose Waghälse.“ Ich betrachtete den Landmann genauer; er war ein stämmiger, gesunder, alter Mann mit einem von der Sonne verbrannten Gesichte, das von der Zeit, vielleicht auch von Sorgen, gefurcht war. Obschon der Sommer in seiner wärmsten Periode stand, trug er einen weiten, gewürfelten Mantel, über der Brust mit einer stählernen Nadel befestigt, eine große Kappe, unter welcher ringsum dünne Locken sichtbar

wurden, weiß wie frisch gefallener Schnee, glänzend wie Apatit, und zarter als der feinste Flachs; seine Beine waren durch blaugestreifte Hosen warm gehalten. Nachdem er sich ins Gras gesetzt hatte, blickte er gemächlich rund herum, und wie er mich, den Fremden, besser Bekleideten, gewahr wurde, gab er dieß zu erkennen, indem er an seine Kappe rührte. Als sey er Willens, mir etwas Wichtiges mitzutheilen, stieß er den Stab, an welchem das Seil der Kuh befestigt war, in den Boden, und kam zur Grenze des alten Gartens. Von dem Wunsche getrieben, zu erfahren, warum der Bauer jene Ruine vermied, redete ich ihn also an: „Dieß ist ein hübscher Platz, mein alter Freund, und das Gras steht hier so frisch und so dicht, daß ich dir rathen möchte, deine Kuh hieher zu führen. Während sie dann zu weiden fortführe, würde ich gern die Geschichte deiner weißen Haare vernehmen, denn sie scheinen mir in manchem Sturme gebleicht zu seyn.“ „Ja, ja,“ sagte der Landmann, sein Silberhaupt mit gewichtigem Lächeln schüttelnd, „sie haben zwischen sechzehn und sechzig manchen Stürmen getrotzt. Was aber diese Weide betrifft, so kenne ich Niemanden, der seine Kühe hier möchte grasen lassen. Das alte Vieh meidet diesen Platz — die Büsche blühen, aber sie tragen keine Früchte — die Vögel nisten nicht in diesen Zweigen, die Kinder kommen nie daher, zu spielen, und die Greise wählen hier niemals ihren Ruheplatz; aber wenn sie vorübergehen, zeigen sie diesen Ort der Jugend und erzählen ihr die Geschichte seiner Verwüstung. Sehen Sie, Sir, so wie ich keine Lust an solch einem Fleck Erde habe, sehe ich auch ungern einen Fremden auf diesem unseligen Platze sitzen, und ich wollte Sie bitten, lieber mit mir auf jenen Hügel voll Schlüsselblumen zu gehen. Es gibt mancherley Ursachen, warum ein ehrliegender Mann hier nicht verweilen sollte.“ Ich stand sogleich auf, lagerte mich neben den Bauer auf dem Schlüsselblumenhügel, und äußerte mein Verlangen, etwas von der Geschichte des Ortes zu erfahren, vor welchem er mich so eben gewarnt hatte. Der Caledonier sah mich verlegen an. „Ich dachte eben,“ sagte er, „daß, da Sie ein Engländer sind, ich Sie nicht mit so etwas unterhalten sollte. Sie werden gewiß, wenn Sie nach Hause kommen, sich darüber lustig machen, daß William Borlan von Caerlaverock Ihnen eine Geschichte schottischer Berruchtheit erzählte, schrecklicher als Alles, was man in Chroniken und Historienbüchern findet.“ Dieses unerwartete Hinderniß war bald aus dem Wege geräumt. „Mein kluger und umsichtiger Freund,“ sagte ich, „nie werde ich deine Erzählung einem Spötter preisgeben. Ich bin selbst ein Stück von einem Schotten, der Enkel Marion's Stobbie von Dool-dub.“ — Der Bauer faßte meine Hand: „Marion Stobbie!“ rief er: „gute Marion Stobbie von Dool-dub! die ich so tief verehrt und so sehr geliebt habe! — Sir, ich liebe Sie um ihretwillen; und gut war es für ihren braven, englischen Bräutigam, daß, als er um sie warb, William Borlan — nun schwach und verweltet, damals aber in voller Manneskraft, tausend Meilen fern von Caerlaverock auf dem salzigen Meere sich herumtrieb. — Sie haben ganz ihren Blick, noch wollte ich ihn aus Tausenden erkennen, so weiß auch mein Kopf seitdem geworden ist. Dem Enkel der guten Marion Stobbie will ich jede Geschichte erzählen, die er verlangt, und die von dem Geiste mit dem goldenen Kästchen soll die erste seyn.“

„Stellen Sie sich denn,“ sagte der Alte, „diese Ruinen in ihrer ehemaligen Gestalt vor, geweißt, und bewachsen mit grünem Ginster; den jetzt verödeten Garten mit Kräutern gefüllt, mit Blumen prangend, wie die Jahreszeiten

sie spenden, und rings mit Kirichen- und Pflaumenbäumen begrenzt; das Ganze im Besitze eines jungen Fischers, der aus den Wassern des Solwaysees ein gemächliches Auskommen für Weib und Kinder gewann. Denken Sie sich das Alles um fünfzig Jahre zurück. — Nur zwey Personen leben noch, die sich des Tages erinnern, an welchem der Bon-homme Richard, das erste Schiff, das Richard Faulden befehligte, auf der Pellocksandbank scheiterte. Eine dieser Personen spricht nun mit Ihnen, die andere ist eben der Fischer, dem einst diese Hütte gehört hat; dessen Name nie mehr genannt werden sollte, und dessen Leben nur noch erhalten zu seyn scheint, der Welt zur warnenden Lehre, wie schrecklich Gottes Gericht sey. Das Leben ist wandelbar, Alles, was athmet, hat seine zugemessene Zeit; aber der Solway fließt in stets gleicher Schönheit, der Griffel erhebt sich in derselben Majestät, die Morgenröthe kömmt, und der Vollmond steigt eben so herauf wie damals. — Doch, was nützt das Moralisiren?“

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Ruinen von Döbrököz.

Öde Mauern, wüste Trümmer
Einer stolzen Herrlichkeit,
Aus dem weiten Grab der Zeit
Kagt ihr, ohne Glanz und Schimmer,
Trauernd ob versunk'ner Größe,
In die düst're Nacht hinaus;
Und der Mond in Todesblässe
Breitet eure Schatten aus.

Keine gastlich off'ne Schwelle
Ladet mehr den Wand'rer ein,
Bald auch sinkt der letzte Stein,
Der von eurem Fall erzähle.
Sinnberückender Gedanke,
Jedes Werk des heitern Lichts
Grenzt an der Verwesung Schranke,
An ein grauensvolles Nichts!

Ausgetilgt von ird'scher Stätte!
Ausgetilgt aus Zeit und Raum!
Doch ihr seyd ein Theilchen kaum
Von dem großen Leichenbette. —
Kauschend rollt die Zeit vorüber,
Alle Blüten streift sie ab,
Selbst die Wunder an der Tiber
Sind nur noch ein offnes Grab.

Zwischen Werden und Vergehen
Liegt das schwarze, ird'sche Loos;
Und was noch so schön und groß,
Wird in leeres Nichts verwehen.
Selbst die Riesen dort am Nile,
Die Jahrtausende erbuhlt,
Zahlen, nah' dem ird'schen Ziele,
Stein für Stein die große Schuld.

Warum schauerst du zusammen,
 Sträubt dein Haar sich wild empor,
 Übermüth'ger, eitler Thor?
 Schreckt dich der Verwiesung Namen?
 Aus des Mädchens weichen Armen
 Saumelst du vor ihr zurück —
 Aber nirgend ist Erbarmen,
 Unabwendbar dein Geschick!

Franz von Erco.

Correspondenz-Nachrichten.

St. Petersburg, im May 1832.

(S c h l u ß.)

Nachdem der Jubel dieses und anderer minder erheblichen Feste verhallt war, nachdem auch die geräuschvolle sogenannte Butterwoche, unser Carneval, durchlebt und der Lärm ihrer Lustbarkeiten verstummt war, trat mit der großen siebenwöchentlichen Fasten auch tiefe Stille ein. Die Straßen, weniger belebt als sonst, deuten schon die Zeit an; der Admiraltätsplatz, der während des Carnevals und zu Ostern von den ephemeren, buntesaggen Häusern und Gallerien der Gaukler, Jongleurs, des nordischen Herkules und anderer kunstfertigen Leute schimmert und wiedertönt von dem oft missharmonischen Getöse der Musicanten, dem lauten Gesange und Gelächter des Haufens, der sich an den Späßen der Pajazen ergötzt, ist öder, und einen idealen Genuß bieten den Verehrern der Kunst die Concerte dar, die bis Ostern täglich von den, aus Nah und Fern herbeystromenden Künstlern gegeben werden. Geringer als sonst war dieses Mal die Anzahl fremder Künstler, die uns besuchten, um mit Schlegel's „Arion“ später sagen zu können:

„An wohl erworbenen Gaben,
 Wie will ich einst mich laben,
 Des weiten Ruhmes froh bewusst!“

Wir mußten uns also schon an dem Eignen genügen lassen, allein bey der fortschreitenden Kunstbildung und dem lobenswerthen Eifer, der die Künstler beseelt, ward uns manches Erfreuliche dargeboten, welches in der zahlreichen Versammlung der Zuhörer seine Anerkennung fand. Rühmliche Erwähnung verdienen aus der Zahl der Fremden die Sängerin Fräulein von Schulz und der Clarinettist Adner, Beyde aus Schweden zu uns herübergekommen. Dem Fräulein von Schulz, welche aus einer angesehenen Familie entsprossen, durch Ausbildung ihrer reichbegabten Stimme zugleich die Stütze ihrer Mutter und Geschwister ist, war der Ruf schon zuvorgeeilt, und die glänzenden Empfehlungen, welche sie mit sich brachte, gaben diesem ein neues Gewicht. Daher mag es denn auch rühren, daß die hohe Erwartung vieler, welche eine andere Sontag oder Catalani zu hören hofften, nicht befriedigt ward, während Andere, die mit mindern Ansprüchen kamen, befriedigt schieden. Soll man sagen, leider! oder ist es so besser, allein der Maßstab, den unsere Zeit an alle Dinge legt, überschreitet die Verhältnisse; nicht zufrieden mit dem, was für sich schön und trefflich ist, soll es alles vorher gewesene übertreffen, und Wenige bedenken, daß die Nacheiferung zwar schön ist, allein das Übertreffen doch endlich seine Grenze finden muß, denn — wo würden wir am Ende hinkommen? Fräulein von Schulz ist von der Natur mit eben so reiner und ausdrucksvoller als umfangreicher Stimme beschenkt worden, allein um sie eine vollendete Sängerin zu nennen, möchte noch manches hinzugewünscht werden. Sich dieses eigen zu machen, begibt sich die Künstlerin nun in das Land des Gesanges nach Italien, und wir glauben nicht zu viel gesagt zu haben, wenn wir dem Urtheil hiesiger Kenner beypflichten, die Fräulein von Schulz einen europäischen Ruf versprechen. Ungeachtet mancher Schwierigkeiten, die durch Künstlerneid und Ungefälligkeit verursacht wurden, entsprach Einnahme und Beyfall den gehegten Hoffnungen, und es bleibt uns nur zu wünschen, daß die jugendliche, eben so bescheidene als achtungswürdige Künstlerin auf der schönen Bahn so erfolgreich fortschreiten möge, wie sie begonnen, damit die großen Muster der Nachahmung, welche ihr fremde Länder bieten werden, ihre Ausbildung vollenden mögen. Das Spiel des Hrn. Adner, dessen Name im nördlichen Deutschland auch rühmlich bekannt ist, war hinreichend; ein ergreifenderes, rührenderes

Adagio möchte schwerlich irgendwo gehört werden, als die mild klagenden Töne, die der Künstler seinem Instrumente entlockt. Von Gaukeleyen und marktshreierischer Kunstfertigkeit, die in unserer Zeit aus jedem Instrumente gleichsam ein Werkzeug macht, um Gewandtheit, aber nicht Gefühl zu zeigen, gibt Hr. Adner glücklicher Weise nichts, und es ist dieß um so erfreulicher, da nur wenige Künstler dem Strom der Zeit und der Mode nicht nachgeben. Nicht unbeachtet dürfte endlich das Concert zweyer jungen Künstler bleiben, des Violoncellisten Hrn. Cipriano Kemberg, und des Violinspielers Hrn. David. Beyde sind Mitglieder der Capelle des Hrn. von Liphardt in Dorpat, und machen alljährlich eine Kunstreise über Moskau und hier, wo sie stets eine erwünschte Aufnahme fanden.

Die fröhliche Osterfeyer, dieses Mal mit dem Auslande zugleich, begünstiget durch einen schönen, hellen Himmel, freylich bey herrschendem Nordostwinde etwas kühl, liegt auch schon hinter uns und indem ich dieses schreibe, ist man eifrig beschäftigt die letzten Trümmer der Häuser wegzuschaffen, in die man vor einigen Tagen vor dem Andrang der Zuschauer kaum gelangen konnte. Die Vorstellungen, welche die Familie Lehmann gab, haben vor allen sich eines zahlreichen Beyfalls zu erfreuen gehabt, weniger mögen sich die Übrigen zufriedengestellt fühlen, allein die Menge zieht dorthin, wo ihr für ihr Geld das möglichst Angenehme zu schauen geboten wird und darum hat Hr. Lehmann seine Mitbewerber ausgestochen. Unsere Theater, welche während der sieben Wochen geschlossen waren, haben sich indeß auch wieder den Schaulustigen erschlossen, allein das Nationaltheater ausgenommen, leiden die übrigen, das deutsche und französische, noch wie früher an demselben Übel, dem Mangel an Einheit. Wir besitzen vielleicht mehr Schauspieler und Schauspielerinnen als wir nöthig haben, und wenn sich unter dieser Menge, wie keineswegs zu läugnen ist, auch Einzelne finden, die vorzüglich zu nennen sind, so werden diese durch die Überzahl der schwächeren, talentlosen Mitglieder erdrückt. Freylich ist es kein Trost für die entbehrte Kunst, daß es im Leben wackere Leute seyn mögen; wer ins Theater geht, macht andere Ansprüche. Mlle. Bauer, deren Kunstleistungen in Deutschland hinreichend bekannt sind, steht an der Spitze uners weiblichen Theaterpersonals, und hat fürs erste wenigstens hier keine Nebenbuhlerin zu fürchten. In naiven Rollen ist Mlle. Bauer ausgezeichnet, allein, da die Naiverät mit den Jahren auch ein Ende nimmt, so möchte es der Künstlerinn später schwer werden, ein anderes Fach zu ergreifen, indem ihr tieferes Gefühl, wenn nicht ganz zu fehlen, dennoch nur zu Zeiten in ihrer Seele aufzublizen scheint. Störend wirkt dieß in der Rolle des Stärchens im „Gamont“ und andern, die ohne dieß Gefühl durchaus ihre Wirkung verfehlen müssen. Mlle. Gerstel, Mad. Müller, wenn ich nicht irre, früher in Wien, wie der Theaterzettel anzeigte, stehen auf der zweyten Stufe, und Lustspiel und Schauspiel sind durch diese Schauspielerinnen, so wie durch die H. Vio, Wohlbrieger, doch noch gut besetzt, während die Oper ganz darniederliegt, aus dem einfachen Grunde, weil Sänger und Sängerinnen, wie sie die heutige Vocalmusik verlangt, bey uns nicht sind. Vandevilles, kleine Opern gehen zur Noth, die großen müssen liegen bleiben. Eine neue Sängerinn, Mad. Stoll, geb. Böhm, die auf der Affiche als ehemalige hannöversische Sängerinn aufgeführt wurde, hat durchaus nicht gefallen, da das „ehemals“ schon etwas lange her ist. Miß Anna in der „weißen Dame“ war ihr Debüt. Nicht besser als dem deutschen geht es dem französischen Theater, wo die Mittelmäßigkeit auch neben dem Talent steht, ohne sich nach ihm zu bilden oder bilden zu können.

Die russische Literatur, die sich in der neuesten Zeit durch emige auch im Auslande bekannt gewordene Romane glücklich auszeichnete, scheint mehr und mehr der Aufmerksamkeit werth zu werden, je mehr sie die reichen vaterländischen Geschichtsquellen zu benützen strebt. Der Buchhändler Smerdin feyerte vor Kurzem die Eröffnung seines neuen, prächtigen, mit 16,000 Werken geschmückten Locals mit einem glänzenden Gastmahl, zu welchem er 120 russische Schriftsteller eingeladen hatte. Zum Schlusse des Festes machte sich jeder der anwesenden Schriftsteller anheischig, eine Schrift zu verfassen, welche Aufsätze ein Werk von vier Bänden bilden und zum Besten des Hrn. Smerdin verkauft werden sollen. Nächstens hoffentlich ein Mehreres.

Prag, Ende May 1832.

Mlle. Emmering hatte zu ihrer Einnahme Rossini's „Fräulein vom See“ gewählt, worin sie zum ersten Male den Malcolm sang, und sich zugleich wieder als ausgezeichnete Sängerinn im italienischen Genre wie als vollständige Schauspielerinn zeigte. Mlle. Luher, welche aus Gefälligkeit für die Beneficiantinn die Parthie der Helena

übernommen, hatte auf dem Anschlagzettel um gütige Nachsicht gebeten, was in der That ganz überflüssig war, da wir sie schon in Concerten als höchst angenehme und geschmackvolle, solid gebildete, jugendliche Sängerin kennen gelernt und das Haus mit den erfreulichsten Erwartungen betreten, die sie auch nicht allein durch Stimme und Gesang, sondern zugleich durch declamatorische und mimische Durchführung ihrer Rolle, vorzüglich aber durch den Ausdruck des Gefühls so ganz erfüllte, daß der reiche Beyfall, den sie erhielt, als verdienter Lohn, und nicht als Aufmunterung zu betrachten ist. Vorzüglich glänzte neben den beyden Sängerinnen Hr. Podhorsky (Koderich von Dhu), welcher die Ehre des Hervorrufens wohl mit jenen zu theilen verdient hätte. Auch die H. Strakaty (Douglas) und Drska (Jacob V.) fangen mit Auszeichnung, und die ganze Oper ging — bis auf ein paar Fehler — sehr gut zusammen.

„Der Nachtwächter von London, oder: Mitternacht,“ Schauspiel in 5 Aufzügen von Lemberg, kann seinen französischen Ursprung — wenn dieser auch auf dem Zettel vergessen war — nicht verläugnen, indem er sich schon durch die kühnen Sprünge und das Hinaussehen über die Wahrscheinlichkeit sattfam verräth. Doch ist bey dem gegenwärtigen Zustande der Bühne, wo nur heftig reizende Mittel das Publicum aus seiner der Kunst so verderblichen Apathie aufzuregen im Stande sind, Hr. Lemberg, der selbst mit seiner bekannten Bühnenkenntniß übertrug, keineswegs zu tadeln, daß er es auf die deutsche Bühne verpflanzte. Mit seinen frappanten, wenn gleich nicht sehr gewissenhaft motivirten, ja oft gewaltsam herbeigeführten drastischen Momenten unterhält es das Publicum einen Abend recht angenehm und bietet ein paar Schauspielern den Stoff, ihr Talent zu entfalten, was hier von Seiten der Dlle. Fr. Herbst (Emmy) und Hrn. Moriz (Williams) auf die erfreulichste Weise geschah. Vorzüglich hatte die erste Gelegenheit in der Rolle der Emmy, die von allen noch am consequentesten gehalten ist, ihre tragische Kraft ins hellste Licht zu stellen, und verstand auch mit seltener Kunst und Tiefe die Qualen des unschuldig leidenden weiblichen Wesens vor unsern Blicken zu entfalten. Minder günstig ist Williams gestellt, der bey einzelnen effectvollen Scenen zu schwankend dargestellt, gleichsam in das gute und böse Princip zerfällt, und dessen Fesslung selbst mehr abstößt als anzieht. Beyde Künstler wurden wiederholt gerufen. Ihr armer Referent kam aber bey dem Ganzen am schlimmsten weg, denn da er leider das Unglück hat, so oft auf der Bühne ein Fremdwort schlecht ausgesprochen wird, ungefähr daselbe zu empfinden, als wenn man eine tüchtige Maulschelle erhält, so kam er aus jenem wohnigen Gefühl gar nicht heraus, besonders schien es, als hätten sich die gesammten Herren und Frauen das Wort darauf gegeben, ihn durch die rein deutsche Aussprache des „Lord Mayor“ (nicht „Lord Major“), der leider alle Minuten einmal genannt wird, zur Verzweiflung zu bringen. Nur Hr. Moriz sprach den „Lord Mayor“ so aus, wie ein Mann, dem die englische Sprachlehre keine terra incognita ist.

Hr. Copzius, vom ständ. Theater zu Grätz, gab drey Gastrollen (Rappelfopf im „Aspentönig“, Wurzel im „Mädchen aus der Feenwelt“ und Wolfert in der „Sylphide“) mit günstigem Erfolg.

Hrn. Huber sahen wir, Gottlob! nur in einer einzigen Rolle: als Egbert im „Schnee.“

Da ich seit einiger Zeit leider öfter gezwungen war, tadelnde Berichte über unsern talentvollen Hrn. Bayer darzubringen, so ergreife ich mit desto größerem Vergnügen die Gelegenheit, welche mir die letzte Aufführung des „Wallenstein“ darbot, seiner edlen, kräftigen, in den meisten Theilen zusammenklingenden Darstellung dieser Heroengestalt volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die uns beynabe in diejenige Zeit zurückversetzte, wo er zum ersten Male als Friedländer erschien, und bewies, daß Hr. Bayer auch jetzt noch nur zu wollen braucht, um Ausgezeichnetes zu leisten. Hr. Moriz, dessen Max schon in den letzten Vorstellungen immer vorzüglicher geworden, scheint nun ganz über diesen höchst schwierigen Charakter Herr geworden zu seyn, und dürfte in dessen Darstellung, die unstreitig zu seinen schönsten Leistungen in der Tragödie gezählt werden muß — wenige Nebenbuhler zu fürchten haben. Dlle. Nina Herbst war als Gräfin Terky eben so lobenswerth, wie neulich als Königin Elisabeth, und hob insbesondere durch den Adel der letzten Scene den Charakter auf jene Höhe, die ihm zukommt. Während und poetisch war Dlle. Fr. Herbst als Thecla, doch schien sie mir diesen Charakter mit einer zu romantischen Flamme auszustatten. Thecla ist nicht die Purpurrose der Liebesglut, sondern die Lilie der Resignation, welche mit einer beynabe antiken Ruhe und Klarheit selbst in den Momenten des höchsten Schmerzes dargestellt werden muß. Unstreitig wird sie dann eine minder laute Aufnahme bey dem Publicum finden, doch bin ich überzeugt, die talentvolle Künstlerin wird den Mancu Schiller's gern einen Erfolg zum Opfer bringen, der ihr ohnedieß bey jeder Erscheinung zu Theil

wird. Der Referent der „Bohemia“ schlug einen Rollentausch zwischen Buttler und Mavor, ich wünschte einen zwischen Octavio Piccolomini und Buttler, da Hr. Polawsky der einzige unserer Schauspieler ist, der dem letztern diejenige Wichtigkeit gewähren könnte, die er zum vollkommenen Gelingen des Ganzen bedarf. Auch Hr. Woller legte als schwedischer Hauptmann wieder einen schönen Beweis seines regen Fortstrebens ab, und die ganze Vorstellung muß unter die glücklichsten Trauerspielproductionen unserer Bühne gezählt werden.

Zum Schlusse meines heutigen Berichtes muß ich noch den Widerruf einer Unwahrheit beifügen, die ich mir zu Schulden kommen ließ. Ich erwähnte nemlich bey Gelegenheit des Kurländer'schen Lustspiels: „Der Unglücksvogel,“ daß Hr. Feistmantl in der Titelrolle nicht gedächtnisfest gewesen sey. So kam es mir auch vor, da ich manche, bey ihm so ungewöhnliche, Kunstpausen in seinem Spiel bemerkte; da mir jedoch Hr. Feistmantl durch das Zeugniß des Souffleurs bestätigt und bewiesen hat, daß Hr. Feistmantl die Rolle gewußt, die Pausen jedoch nur aus Gefälligkeit für seine Collegen übernommen habe, so thue ich diesen Widerruf mit freudigem Muth.

L i t e r a t u r.

„Freundestreue.“ Historisch-romantische Erzählung von August Coralli. Leipzig bey Chr. Ernst Kollmann 1831.

Ein etwas flüchtiges Product, wie deren jetzt zu Duzenden die Presse verlassen, um einmal gelesen und dann auf immer vergessen zu werden. Das einzige, wahrhaft Interessante ist die historische Grundlage, zu welcher Napoleon's ewig denkwürdiger Feldzug nach Rußland und die Vernichtung seiner Riesenmacht durch die Tapferkeit und Vaterlandsliebe der Russen, vorzüglich aber durch die Wuth der Elemente benützt wird, was wir freylich anderswo schon besser und ergreifender gelesen haben. Wenn aber der Verfasser glauben machen will, ein schwaches Mädchen aus einem edlen Hause habe, bloß um einer Verbindung mit einem reichen Engländer zu entgehen, in Mannskleidern den Rückzug der Franzosen von Moskau's Trümmern, ihren Übergang über die Verezina und alle ihre furchtbaren Leiden getheilt, ohne zu erliegen oder auch nur den geringsten Verdacht ihres Geschlechtes wegen unter den bärtigen Kriegern zu erregen; so hätte er wahrlich ganz anderer Motive sich bedienen, ganz andere Verhältnisse erfinden müssen, um der Sache auch nur entfernt einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit zu geben. So wie sie jetzt vorliegt, werden wohl wenige so starkgläubige Seelen sich vorfinden, die bey der Erzählung der grausen Abenteuer des zarten Geschöpfes nicht etwas misstrauisch den Kopf schütteln oder wohl auch im Gefühle einer besseren Einsicht darüber lächeln sollten. Im Ganzen genommen ließ sich jedoch Alles ziemlich leicht und frisch weg; und wer seine Anforderungen nicht etwa höher als gewöhnlich gespannt, wird obigen etwas derben Verstoß gegen die Wahrscheinlichkeit und noch einige minder beträchtliche abgerechnet, das Büchlein nicht unbefriedigt aus der Hand legen, da es der interessanten Situationen so manche enthält, wenn wir gleich den Verfasser in psychologischer Durchführung seiner Charaktere, besonders der weiblichen, größtentheils auf Sandbänken und Untiefen erblicken.

F.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.